

Christoph Butterwegge · Gudrun Hentges (Hrsg.)

Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung

Interkulturelle Studien

Band 5

Herausgegeben von
Georg Auernheimer
Wolf-Dietrich Bukow
Christoph Butterwegge
Hans-Joachim Roth
Erol Yildiz

Christoph Butterwegge
Gudrun Hentges (Hrsg.)

Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung

Migrations-, Integrations-
und Minderheitenpolitik

4., aktualisierte Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2000
- 2., überarbeitete Auflage 2003
3. Auflage 2006
- 4., aktualisierte Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16086-3

Inhalt

Einleitung.....	7
-----------------	---

Globalisierung, Flucht und Migration

<i>Johan Galtung</i> Globale Migration.....	11
--	----

<i>Franz Nuscheler</i> Globalisierung und ihre Folgen: Gerät die Welt in Bewegung?	23
---	----

<i>Steffen Angenendt</i> Wanderungsbewegungen und Globalisierung Zusammenhänge – Probleme – Handlungsmöglichkeiten	37
--	----

<i>Christoph Butterwegge</i> Globalisierung als Spaltpilz und sozialer Sprengsatz Weltmarktdynamik und „Zuwanderungsdramatik“ im postmodernen Wohlfahrtsstaat.....	55
---	----

<i>Annette Treibel</i> Migration als Form der Emanzipation? Motive und Muster der Wanderung von Frauen	103
--	-----

Der politische Umgang mit Flucht, Migration und Minderheiten in Europa

<i>Petra Bendel</i> Die Migrationspolitik der Europäischen Union Inhalte, Institutionen und Integrationsperspektiven.....	123
---	-----

Carolyn Butterwegge

Fit für die Globalisierung?

Deutschland auf dem Weg zur Modernisierung seiner Migrations- und Integrationspolitik 137

Sigrid Baringhorst

Nationaler Zusammenhalt versus kulturelle Vielfalt

Die britische Einwanderungs- und Integrationspolitik zwischen globalem Wettbewerb und nationaler Identität 171

Gudrun Hentges

„Brücken für unser Land in einem neuen Europa“?

Minderheiten- und Volksgruppenpolitik in Österreich 191

Integration und Perspektiven einer multikulturellen Demokratie

Dieter Oberndörfer

Das Ende des Nationalstaates als Chance für die offene

europäische Republik 237

Peter Kühne

Flüchtlinge und der deutsche Arbeitsmarkt

Dauernde staatliche Integrationsverweigerung 253

Erol Yildiz

Multikulturalität und Demokratie im Zeitalter der Globalisierung 269

Literaturauswahl 287

Autor(inn)en 303

Einleitung

In der Diskussion über das Thema „Globalisierung“ fand die Zuwanderung bisher wenig Berücksichtigung, obgleich sie eine Schlüsselrolle für diesen Prozess spielt. Ein politischer Grundwiderspruch des „Zeitalters der Globalisierung“ liegt darin, dass man zwar die weltweite Mobilität des Kapitals begrüßt, aber (Grenz-) Polizei und Militär auf Menschen hetzt, die es ihm gleichtun wollen. Die westdeutsche Migrationsgeschichte und -politik war jahrzehntelang durch ein ähnliches Paradoxon gekennzeichnet: Obwohl viele Millionen Menschen in die Bundesrepublik einwanderten – zuerst „Deutschstämmige“ aus den ehemaligen Ostgebieten und Flüchtlinge aus Osteuropa, ab Mitte der 50er-Jahre Arbeitsmigrant(inn)en aus den Mittelmeerländern und nach dem im November 1973 verhängten Anwerbestopp nur noch Familienangehörige der sog. Gastarbeiter –, wurde das Faktum der Einwanderung schlichtweg geleugnet.

Der Fall der Berliner Mauer und das Ende des Ost-West-Konflikts 1989/90 trugen zu einer weiteren Verschiebung der Koordinaten bei: Einerseits kam es zu einer verstärkten Einwanderung sog. Spätaussiedler/innen aus dem ehemaligen sowjetischen Machtbereich, die aus dem verfassungsrechtlich verankerten Abstammungsprinzip (*Ius sanguinis*) einen Anspruch auf Einbürgerung ableiten konnten, andererseits suchten zunehmend mehr Menschen, die vor (Bürger-) Kriegen flohen, Zuflucht in der Bundesrepublik.

Ungeachtet dieser Wanderungsbewegungen und der sich daraus ergebenden Anforderungen im Hinblick auf die gesellschaftliche Integration galt das Dogma fort, Deutschland sei kein Einwanderungsland und solle es auch nicht werden. Gleichwohl entbrannte die Debatte über Erleichterungen, Möglichkeiten und Grenzen der Zuwanderung nach dem Regierungswechsel im Herbst 1998 neu. Den entscheidenden Anstoß dazu gab die Befürchtung, dass „die Deutschen“ längerfristig wenn nicht aussterben, so doch als Volk zunehmend „vergreisen“ könnten und dass „unser Wirtschaftsstandort“ aufgrund fehlender Fachkräfte auf dem Weltmarkt bald nicht mehr konkurrenzfähig sei.

Das Jahr 2000 markierte in migrationspolitischer Hinsicht einen Paradigmenwechsel: Am 1. Januar trat ein neues Staatsangehörigkeitsrecht in Kraft, welches das noch aus dem Kaiserreich stammende Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz ablöste. Da seither alle in Deutschland geborenen Kinder, deren Eltern dauerhaft im Bundesgebiet leben, zumindest vorübergehend die deutsche

Staatsangehörigkeit erhalten und die im Laufe der letzten zehn Jahre im Bundesgebiet geborenen Kinder auf Antrag ihrer Eltern Deutsche werden konnten, trat das Territorial- bzw. Geburtsortprinzip (*Ius soli*) neben das Abstammungsprinzip. Zudem führte die rot-grüne Bundesregierung auf Drängen der deutschen Wirtschaft am 1. August 2000 für IT-Expert(inn)en aus sog. Drittländern eine Green Card (*fünffährige* Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis) ein, der jedoch kein großer Erfolg beschieden war, weil Hochqualifizierten in vergleichbaren Aufnahmeländern eine *dauerhafte* Lebensperspektive geboten wird. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 rückten Terrorismusbekämpfung und Innere Sicherheit, die Aufhebung des Datenschutzes und Rasterfahndungen sowie die Gefahr des islamischen Fundamentalismus in den Mittelpunkt des politischen Interesses.

Bei seinem „Entwurf eines Gesetzes zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern“ orientierte sich der damalige Bundesinnenminister Otto Schily nur partiell an den Vorschlägen, welche die sog. Süssmuth-Kommission im Juli 2001 präsentiert hatte. Nach mehrfachen Verschlechterungen des ursprünglichen Gesetzentwurfes wurde das Zuwanderungsgesetz am 1. März 2002 mit den Stimmen der rot-grünen Koalition im Bundestag verabschiedet. Die bundespolitische Debatte endete jedoch nicht mit dessen umstrittener Verabschiedung im Bundesrat am 22. März und der Unterzeichnung durch den damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau knapp drei Monate später. Das Bundesverfassungsgericht gab vielmehr der Klage von sechs CDU/CSU-geführten Ländern am 18. Dezember 2002 statt und erklärte das erste Gesetzgebungsverfahren für gescheitert. Beim zweiten Anlauf machte die Regierung der Union weitere Zugeständnisse, bis das am 1. Januar 2005 in Kraft getretene Zuwanderungs(begrenzungs)gesetz kaum noch Fortschritte gegenüber der alten Gesetzeslage mit sich brachte.

In der 4. Auflage des Buches werden die jüngsten Veränderungen reflektiert und kritisch analysiert. Die Aufsätze im ersten Teil beleuchten den Zusammenhang zwischen Globalisierung und Wanderungsbewegungen; die folgenden behandeln den Umgang mit Flucht, Migration und Minderheiten; der abschließende Teil konzentriert sich auf Fragen der Integration und Perspektiven einer multikulturellen Demokratie. Aktualisiert und erweitert wurde auch die Bibliografie am Ende des Bandes, welche – nach Themenfeldern geordnet – Hinweise auf die wichtigste Fachliteratur gibt.

Köln/Fulda, im Spätherbst 2008

Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges

Globalisierung, Flucht und Migration

Globale Migration*

Johan Galtung

Bei dem hier zu diskutierenden Thema geht es weder um die traditionellen innerstaatlichen Wanderungsbewegungen vom Land in die Stadt noch um die damit zusammenhängende gegenläufige Bewegung, also das Phänomen, dass Menschen aus den Städten leer stehende Häuser in Dörfern aufkaufen, sich immer seltener in ihren städtischen Büros sehen lassen und den Daten-Highway dem konventionellen Highway vorziehen. Im Mittelpunkt stehen die als „neue Völkerwanderung“ firmierenden massenhaften Migrationen von Menschen, nicht das vereinzelte „Hereintröpfeln“ legaler oder illegaler Einwanderer, die meist auf der Suche nach Arbeit sind.

Die Entscheidung zur Migration ist das Ergebnis von „Push“- und „Pull“-Kräften, „push away“ vom Ort des Weggangs, „pull“ zum Ankunftsort, der überall sein kann. Der Push-Faktor verweist auf einen niedrigeren Lebensstandard, auf das Leiden derjenigen, die eine Migration in Erwägung ziehen; der Pull-Faktor auf einen Überschuss an Wissen, auf Ideenreichtum und Netzwerke. Push- und Pull-Faktoren treffen selten zusammen, was z.T. erklärt, dass die weltweite Migration nicht noch größere Ausmaße annimmt.

Damit massenhafte Migration stattfindet, müssen sowohl der Leidensdruck potenzieller Migrant(inn)en als auch die Attraktivität des Zielortes oder -landes sehr groß sein. Mit dem immer weiter abnehmenden Lebensstandard in einigen Teilen und dem ansteigenden Konsum in anderen Teilen der Welt entstehen die Voraussetzungen für eine massenhafte Migration. Es handelt sich dabei jedoch nicht um eine grundsätzlich neue Entwicklung: Seitdem menschliche Gesellschaften sesshaft geworden sind, wurde der Wohlstand in den Städten – oft auf Kosten ländlicher Regionen – angehäuft.

Auch der „Nomadismus“ ist eine Form massiver Migration, die sich zyklisch vollzieht, weil Nomaden immer wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren. Jeder Punkt innerhalb des Zyklus markiert sowohl den Weggang als auch die Ankunft. Migration nomadisierender unterscheidet sich von der sesshafter Gesellschaften dadurch, dass – wohin man auch immer geht – entweder schon jemand da ist, da war oder Migrant(inn)en auf eine Grenze treffen, welche die Zwangsmacht eines Staates repräsentiert.

* Übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche: Carolina Depiereux

Neu an dem Phänomen ist das Aufkommen eines vergleichenden Bewusstseins, d.h. einer ausgeprägten Wahrnehmung der extremen Unterschiede im Lebensstandard. Diese komparative Perspektive wird ermöglicht durch die Massenmedien (wobei Radio und Fernsehen auch die Analphabeten „versorgen“) sowie durch Reisen und Berichte darüber. Nur sehr wenige Orte auf der Welt sind so weit weg, dass man ihnen nicht begegnen kann. Defizite im Lebensstandard werden daher nicht nur absolut – im Sinne einer unzureichenden Befriedigung der Grundbedürfnisse – bemessen, sondern relativ, im Sinne wahrgenommener Ungleichheiten.

1 Grundbedürfnis-, Angleichungs- und Gleichheitsprojekte

Alternativen zu massenhafter Migration bilden die ausreichende Befriedigung der Grundbedürfnisse, die mit den Bedürftigsten zu beginnen hat, sowie die Angleichung der verschiedenen Lebensstandards, beginnend mit den am wenigsten Privilegierten, den „Habenichtsen“. Derartige Vorhaben werden normalerweise „Entwicklung“ genannt, es gibt aber keinerlei Entwicklungsprojekte weltweiten Ausmaßes: Weder das moderate Grundbedürfnis- noch das ambitionierte Angleichungsprojekt werden weltweit umgesetzt. Lediglich hier und da gibt es kleinere Ansätze.

Die Gründe hierfür liegen darin, dass ein drittes Projekt, nämlich eines zur Beseitigung der grundlegenden strukturellen Hindernisse, bislang noch nicht realisiert worden ist. Das Haupthindernis besteht in der Aufteilung der Welt in Zentrum und Peripherie sowie in den durch den Weltmarkt erzeugten regionalen und nationalen Ökonomien.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem proklamiert die Freiheit aller, Besitz zu nutzen, um mehr Besitz zu erwerben. Dieses System dringt jedoch in die Länder der Peripherie ein und kauft den dort erworbenen Besitz einfach auf. Die (Über-)Lebensbedingungen von Menschen der Peripherie verschlechtern sich laufend. Die Hauptbestrebungen, den massiven Strukturen der Ungleichheit entgegenzuwirken, haben keine großen Chancen: Das „indigene“ Projekt stirbt aus, das kommunistische Projekt ist zusammengebrochen und das Projekt „grünes Wirtschaften“ noch nicht ausreichend in Gang gekommen. Käme es in Gang, wäre vorauszusehen, dass es vom Weltkapitalismus zerstört werden würde.

Die obigen Überlegungen sprechen dafür, dass die Umsetzung des Grundbedürfnis- und Angleichungsprojekts die Realisierung des Gleichheitsprojekts voraussetzt. Folglich ist die einzige Alternative zur massenhaften Migration von Menschen die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse und die weltweite Angleichung des Lebensstandards.

Migrationsbewegungen entstanden historisch immer dann, wenn die der Bevölkerung zugänglichen Ressourcen knapp wurden. Menschen migrierten also dorthin, wo es (noch) genügend Ressourcen gab, oder sie nahmen Einfluss auf die demografische Entwicklung. Unzureichende Ressourcen, gemessen an der Anzahl der Bewohner/innen, werden einer der zentralen Migrationsfaktoren bleiben. Hieraus lassen sich folgende Verlaufsformen von Migration ableiten: Migration vollzieht sich

- aus überbevölkerten in unterbevölkerte Regionen (Hypothese 1),
- aus ressourcenarmen in ressourcenreiche Regionen (Hypothese 2),
- aus Regionen mit hohem in Regionen mit niedrigem Bevölkerungswachstum (Hypothese 3).

Im Folgenden werden Länder oder Regionen dann als „überbevölkert“ verstanden, wenn der dort lebende Anteil an der Weltbevölkerung höher ist als ihr Anteil am Weltlandgebiet, über den sie verfügen. Im Umkehrschluss wird ein Land dann als „unterbevölkert“ bezeichnet, wenn sein prozentualer Anteil an der Weltbevölkerung unterhalb seines prozentualen Anteils am Weltlandgebiet liegt. Länder können danach eingestuft werden, in welchem Verhältnis der Weltbevölkerungs- zum Weltlandanteil steht.

Tabelle 1: Die ersten Zehn der überbevölkerten und unterbevölkerten Länder

Ü 1	China	+ 14,32	U 1	ehem. SU	- 10,78
Ü 2	Indien	+ 13,38	U 2	Kanada	- 6,83
Ü 3	Japan	+ 2,19	U 3	Australien	- 5,33
Ü 4	Bangladesch	+ 1,97	U 4	Brasilien	- 3,41
Ü 5	Indonesien	+ 1,90	U 5	USA	- 1,98
Ü 6	Pakistan	+ 1,48	U 6	Grönland	- 1,60
Ü 7	Nigeria	+ 1,33	U 7	Sudan	- 1,43
Ü 8	Deutschland	+ 1,27	U 8	Argentinien	- 1,40
Ü 9	Vietnam	+ 1,02	U 9	Saudi-Arabien	- 1,31
Ü 10	Großbritannien	+ 0,97	U 10	Algerien	- 1,29

Wenn wir U-6 bis U-10 (Grönland, Sudan, Argentinien, Saudi-Arabien, Algerien) aufgrund des in diesen Ländern zu großen Anteils an landwirtschaftlich nicht nutzbarer Fläche ausklammern, sagt Tabelle 1 etwas über mögliche Migrationsbewegungen aus, die von den überbevölkerten Ländern ausgehen und ein

benachbartes (unterbevölkertes) Zielland anstreben. Damit ist aber noch nicht die Frage beantwortet, wie potenzielle Migrant(inn)en in eines der „unterbevölkerten“ Länder gelangen können. Folgende vier Varianten sind in diesem Zusammenhang relevant:

1. Der vollziehenden Gewalt eines Staates kann entgegengewirkt werden durch die eigene vollziehende Gewalt, sprich: Eroberung. Diese Variante wählten die expansionistischen Nationen der heutigen Welt, um den Bevölkerungsdruck in ihren Staaten zu reduzieren. Die okzidentalen Kolonialmächte praktizierten dies während der ersten 500 Jahre seit 1492, Japan seit dem Chinesisch-Japanischen Krieg (1894/95).
2. Bei dieser Variante handelt es sich um Flüchtlinge, die gewaltlos dauerhaften Aufenthalt im aufnehmenden Land suchen. Solche Menschen sehen sich zur Flucht gezwungen, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen:
 - Sie fliehen, um nicht getötet zu werden, sondern zu überleben;
 - um der Unterdrückung in einem Land zu entkommen, das Menschenrechte missachtet (Flucht auf der Suche nach Freiheit);
 - um dem Elend zu entkommen, oder aber vor ökologischen Katastrophen (Suche nach Wohlergehen);
 - vor Entfremdung (Suche nach Identität und Sinn).

Die ersten beiden Kategorien bezeichnet man normalerweise als „politische Flüchtlinge“, die dritte Kategorie firmiert unter dem Begriff des „Wirtschaftsflüchtlings“, bei der vierten Gruppe handelt es sich um „Kulturflüchtlinge“, beispielsweise um Muslime, die vor weltlichen Regimen fliehen. Menschen sehen sich also nicht nur zur Flucht gezwungen, wenn sie einer physischen Bedrohung ausgesetzt sind, Fluchtmotivationen haben vielmehr auch kulturelle und psychische Komponenten.

1. Mitunter übersteigt die Reproduktionsrate von Migrant(inn)en in den Aufnahmeländern diejenige der Einheimischen, oder Regierungen und Medien des Aufnahmelandes suggerieren, die Anzahl der Migrant(inn)en könne die der Inländer/innen übersteigen. Insbesondere reagieren jene Länder besonders anfällig, die zahlenmäßiges Übergewicht mit Übermacht verwechseln.
2. Eine weitere Strategie besteht in der Schwächung des Aufnahmelandes. Diese Form der indirekten Gewalt ist viel wirksamer als die der direkten Gewalt: der primitiven militärischen Eroberung, die mit Tötungen und Verwüstungen oder mit deren Androhung einhergeht.

2 Wirtschaftliche, politische und kulturelle Schwächung

Wirtschaftliche Schwäche trifft Menschen überall in Orten und Regionen der ökonomischen Peripherie, einschließlich der Vereinigten Staaten von Amerika, als massive strukturelle Gewalt und reduziert allmählich ihren Lebensstandard. Bevölkerungen und Regierungen dieser Regionen bitten um eine spezielle Form der Einwanderung: die finanzkräftiger Unternehmer, welche in ihrem Land investieren oder Firmenniederlassungen gründen sollen.

Als ein Beispiel für die *politische* Schwächung eines Landes ist die Sowjetunion anzuführen. Sie wurde unter so massiven Wettbewerbsdruck gesetzt, dass autoritäre Regime gestärkt und demokratische Prozesse unterdrückt wurden. Das heute sichtbare Ergebnis ist eine faktische Übernahme durch den Westen.

Die *kulturelle* Schwächung eines Landes und von dessen Bevölkerung erfolgt dann, wenn die Sinnstiftung verschwindet und Menschen zu Alkohol, Drogen etc. greifen. Die westlichen Kolonialherren haben in der Vergangenheit Alkohol und Drogen eingesetzt, um die zu kolonisierenden Völker ruhig zu stellen und besser unterwerfen zu können. Die Technik des Einsatzes von Drogen wurde jedoch nicht nur gegen die Bevölkerung in den Kolonien eingesetzt, sondern auch gegen die früheren Kolonisatoren. So kooperiert die peruanische Guerillaorganisation „Leuchtender Pfad“ mit den Drogenproduzenten der Anden und bedient somit den massiven Drogenkonsum von US-Amerikaner(inne)n, die dem System völlig entfremdet sind.

Aus diesen Überlegungen lassen sich einige Hypothesen ableiten, um die allgemeine Richtung massenhafter Migration vorherzusagen. Migrationen vollziehen sich demnach

- aus Regionen mit niedrigem in Regionen mit hohem Menschenrechtsstandard (Hypothese 4),
- aus Regionen mit niedrigem in Regionen mit hohem ökonomischem Wohlstand (Hypothese 5),
- aus Regionen mit niedriger in Regionen mit hoher kultureller Identität (Hypothese 6).

Es muss darauf hingewiesen werden, dass ökonomischer Wohlstand nicht gleichbedeutend mit Wirtschaftswachstum ist. Ein Land kann hohen wirtschaftlichen Wohlstand und ein weniger hohes Wirtschaftswachstum haben und dennoch sehr attraktiv sein, wie etwa die USA. Ein anderes Land kann einen niedrigen wirtschaftlichen Wohlstand und ein hohes Wirtschaftswachstum haben und sehr unattraktiv sein. Lebensstandard wird vom wirtschaftlichen Niveau abgeleitet, nicht nur vom Wachstum. Menschen, die eine Migration in Erwägung zie-

hen, können sich auch zu vergangenen Mythen hingezogen fühlen, beispielsweise zum „american dream“. Dass dieser Traum unrealistisch ist, spielt dabei keine wesentliche Rolle, entscheidend ist vielmehr, dass er häufig der gegenwärtigen Abwesenheit eines Traums vorgezogen wird.

Der Faktor der kulturellen Identität ist besonders wichtig für Minderheiten in der *Diaspora*, die sich nach dem „Mutterland“ sehnen. Juden sind hier als Beispiel zu nennen, Palästinenser könnten eines Tages ein weiteres Beispiel werden, ebenso wie Millionen von Menschen, die in den GUS-Staaten leben und aus Ex-Jugoslawien stammen.

Die Geschichte der kolonialen Unterwerfung brachte es mit sich, dass das Mutterland zur Kolonialmacht wurde. Ungeachtet dessen, dass der Kolonialismus abgelehnt wurde, ging und geht auch weiterhin von den kolonialen Metropolen eine große Attraktivität aus. Die Zentrum-Peripherie-Struktur wirkt nicht zentrifugal, sondern zentripetal; dies gilt auch für Migrationsprozesse. Die Menschen verlassen die ländlichen Gegenden, wandern in die kolonialen Zentren und scheinen dabei der Devise „Jetzt sind wir an der Reihe“ zu folgen.

Nachdem wir die ersten beiden Hypothesen auf Tabelle 1 bezogen haben, können wir nun untersuchen, welche Relevanz die in den anderen Hypothesen genannten Faktoren für Migrationsprozesse der Zukunft haben. Dafür wird ein Bild der politischen Welt benötigt, um Bevölkerungswachstum, Menschenrechtsstandards, Wirtschaftsleistung und kulturelle Faktoren – nach Ländern und Regionen ausdifferenziert – zu lokalisieren und zu prognostizieren. Das hier verwendete Bild ist hauptsächlich an ethnischer bzw. kultureller Zugehörigkeit orientiert. Aber da es eine starke Korrelation zwischen Kultur und Geografie im Sinne von Nord und Süd, West und Ost, aber besonders im Sinne von Nordwest, Nordost, Südwest und Südost gibt, spielt auch die Geografie im Kompass-Sinn eine Rolle.

Die Grenze zwischen Nord und Süd, so wie sie hier wahrgenommen wird, verläuft zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko, durch das Mittelmeer und das Schwarze Meer, um dann den Grenzen der ehemaligen Sowjetunion zu folgen. Die Grenze zwischen West und Ost belässt die slawischen Völker im Osten und trennt Muslime und Hindus von den buddhistischen Völkern Asiens.

Der Kalte Krieg fand zwischen Nordwest und Nordost statt, der „Nord-Süd“-Konflikt zwischen Nordwest und Südwest (sog. Dritte Welt). Der Kampf zwischen den zwei Wachstumszentren Nordwest und Südost ist ein Kampf um Marktanteile und -beherrschung; ein Kampf, in dessen Verlauf sich die neue Peripherie des Weltkapitalismus herausbilden wird: der Südwesten und der Nordosten.

Im Norden, dessen Bewohner/innen vorwiegend „Weiße“ sind, leben ca. 20 Prozent der Weltbevölkerung. Abgesehen von den hier als „Islamistan“ bezeich-

neten Ländern (Türkei, ehemalige Sowjetrepubliken mit einem mehrheitlich muslimischen Bevölkerungsanteil, Pakistan und Iran) liegt das Bevölkerungswachstum in den anderen Ländern des Nordens unterhalb der Reproduktionsrate.

Tabelle 2: Die vier Ecken der Welt

	WESTEN		OSTEN	
NORDEN	I. Nordwesten		II. Nordosten	
	Nordamerika		Osteuropa	
	Westeuropa		ehem. Sowjetunion	
	USA	EU	Gemeinschaft Islamischer Staaten („Islamistan“)	
SÜDEN	III. Südwesten		IV. Südosten	
	Lateinamerika	Arabische Welt	Südostasien Ostasien Pazifische Inseln	
	Karibik	Afrika		
	Westasien	Südasien		
	Indien		China	Japan

80 Prozent der Weltbevölkerung leben im Süden. Das Bevölkerungswachstum liegt hier oberhalb der Reproduktionsrate, sodass Hypothese 3 zutrifft: eine Migrationsbewegung von hohen zu niedrigen Bevölkerungswachstumsregionen.

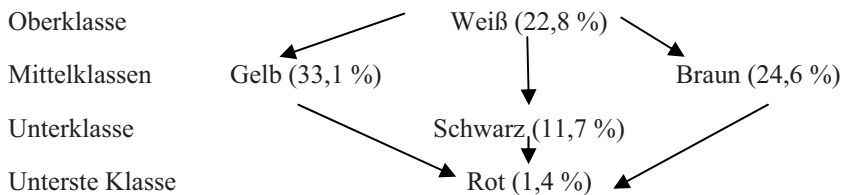
Die Länder mit einer demokratischen Verfassung befinden sich im nordwestlichen Teil der Erde, sodass sich – entsprechend der Hypothese 4 – die Wanderungsbewegungen von Regionen mit niedrigem zu Regionen mit hohem Menschenrechtsstandard vollziehen.

Da die nordwestlichen und südöstlichen Regionen der Erde ein hohes Maß an ökonomischem Wohlstand aufweisen (Hypothese 5), erhöht sich der Migrationsdruck auf diese Länder zusätzlich.

Obwohl sich die Hautfarbe von Menschen immer wieder als ein zu vernachlässigender Faktor erwiesen hat und andere Momente zumindest gleichwertig sind, kommt ihr eine große Bedeutung zu, denn sie ist sichtbar und verschärft folglich Konflikte. Wenn man die sechs Hypothesen für Massenmigration betrachtet, korrelieren alle Faktoren mit der ethnischen Zugehörigkeit. Sehr stark ist diese Korrelation insbesondere dann, wenn die Aspekte der kolonialen Un-

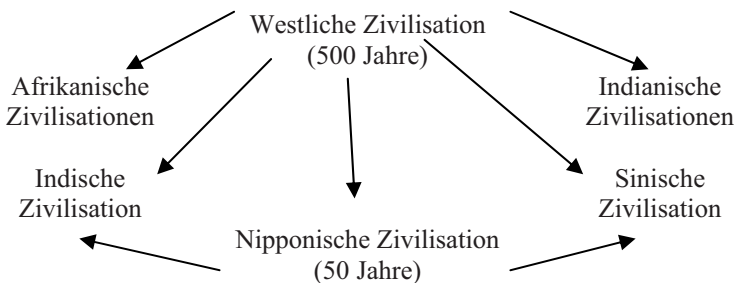
terwerfung (Kolonial-/Mutterland) und der kulturellen Identität einbezogen werden. Hinzu kommt der ethnisch-kulturelle Faktor: Weiße, die hauptsächlich jüdisch, christlich und muslimisch sind; Gelbe buddhistisch-konfuzianisch; Braune hindu-muslimisch sowie Schwarze und Rote animistisch etc., auch wenn sie eigentlich muslimisch und christlich sind.

Abbildung 1: Die „rassische“ Zusammensetzung der Weltbevölkerung



6,4 Prozent aller Menschen sind gemischt oder nicht klassifiziert. Am schlechtesten (von den Weißen) behandelt wurden die Roten (durch Ausrottung, Genozid) und die Schwarzen (durch Sklaverei). Weiße Vorherrschaft beruht darauf, die anderen beiden etwas besser zu behandeln, sodass sie einer oberen Mittelklassenallianz (81 Prozent) und nicht einer verletzlichen Minderheit (23 Prozent) angehören. Aber diese Allianz könnte zerbrechlich sein. Die Gelb-Schwarzen dürften eines Tages ihre Zukunft eher gegen die Weißen als mit ihnen sehen.

Abbildung 2: Expansionistische Zivilisationen als zentrifugale Kräfte

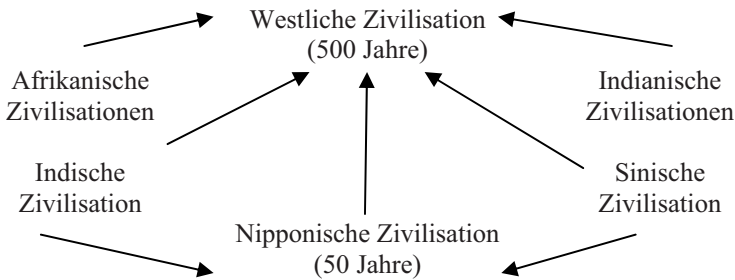


Dies sind die geopolitischen Realitäten, die Basis dessen, dass hier von einer Alternative gesprochen wird: massenhafte Migration oder massive Entwicklung. Dies wird noch klarer, wenn wir die ganze Problematik unter einer mehr historischen Perspektive betrachten.

Der christliche Okzident expandierte mit vernichtender Wirkung auf die afrikanischen und indianischen Zivilisationen (heute sind ihre Wachstumsraten die niedrigsten der Welt), etwas weniger vernichtend für die indischen und sinischen Zivilisationen; Japan war fast unberührt, bekam dann aber „seine Lektion“ in einem totalen Krieg. Man expandierte in die sinische Sphäre, in die Asien-Pazifik-Region und versuchte auch, Indien zu erreichen. Außerdem drang der christliche und jüdische in den muslimischen Okzident vor. Die jüdische Kolonisierung Palästinas dauert immer noch an.

Drehen wir das Bild im Einklang mit Hypothese 6, der Migration von Regionen mit niedriger zu Regionen mit hoher kultureller Identität, um:

Abbildung 3: Geschichte in Umkehrung: zentripetale Kraft mit Vergeltung



Die Verbindungslinien verlaufen genau so wie in Abbildung 2, nur mit umgekehrter Richtung. Außerdem gäbe es die entsprechenden Pfeile für muslimische Migration in christliche Gebiete, später möglicherweise auch bis in den jüdischen Staat.

Die deutlichsten Beispiele heute sind wahrscheinlich die afrikanische, indische und sinische Migration nach England, die afrikanische und muslimisch-afrikanische (arabische) Migration nach Frankreich, die indianische („Chicano“-) Migration in die USA (auch als Antwort auf den Neokolonialismus) und die koreanische Migration nach Japan. Die Muster in England und Frankreich können als „Tageszeitenbesetzung“ bezeichnet werden. Teile Englands sehen bei Tageslicht sehr weiß aus, aber von 22.00 Uhr bis 7.00 Uhr herrschen farbige Migrant(inn)en als Dienstleister/innen vor. Die genannte Zeitspanne könnte sich in einigen Jahren auf zwölf Stunden ausweiten. Es gibt dabei auch einen Raum-Aspekt.

Zusammenfassend sei hier ein Bild für die nächsten 500 Jahre entworfen:

Tabelle 3: Sechs Migrationsfaktoren, die Einfluss auf die vier Ecken der Welt haben

	Nordwesten	Nordosten	Südwesten	Südosten
H 1: Bevölkerungs- dichte	+	+	–	–
	USA, Kanada	ehem. SU	Brasilien	Australien
H 2: Ressourcen- dichte	+	+	–	–
	USA, Kanada	ehem. SU	Brasilien	Australien
H3: Bevölkerungs- wachstum	+	+	–	–
H 4: Menschenrechts- standard	+	–	–	–
				Japan, Australien, Neuseeland
H 5: Wirtschaftlicher Wohlstand	+	–	–	+
H 6: Kulturelle Identität	+	–	–	+
Summe	6	3	0	2

Die Schlussfolgerungen daraus sind klar: Die nordwestliche Welt hat mit Einwanderungsbewegungen zu rechnen, und zwar nicht nur aus den südwestlichen

Teilen der Erde (von Lateinamerika und der Karibik auf die USA und Kanada, von ehemaligen Kolonien auf die EU-Staaten), sondern auch von der nordöstlichen Welt (besonders auf Deutschland und andere EU-Staaten). Insbesondere wegen der geringen Bevölkerungsdichte in den GUS-Staaten werden diese – wenn auch in geringem Maße – mit Migrationen zu rechnen haben. Die südwestlichen Staaten haben keine Einwanderungsbewegungen relevanten Ausmaßes zu erwarten. In einem geringen Maße dürften die südöstlichen Staaten mit Einwanderungsbewegungen zu rechnen haben. Im Fall von Australien (und Neuseeland) liegt dies im Verhältnis der Ressourcen zur Bevölkerung begründet, von Japan aus den letzten drei Gründen; vor allem von der sog. Dritten Welt im weitgehend reichen Südosten (wachstumsstarkes China, Indonesien, Thailand, Philippinen und Pazifische Inseln) sowie ehemaligen japanischen Kolonien im asiatisch-pazifischen Raum.

Wie werden Länder dem Migrationsdruck entgegenwirken? Mit der Variante der polizeilichen und militärischen Abschottung der Grenzen, mit dem Recht des Blutes (*Ius sanguinis*) statt dem Recht des Bodens (*Ius soli*), mit entwicklungs- und bevölkerungspolitischen Projekten?

Japan und Australien/Neuseeland mögen ihre geografische Insellage nutzen und können Migrant(inn)en leichter daran hindern, die Grenzen zu überschreiten. Doch wie reagieren Japan, Australien und Neuseeland, wenn gigantische U-Boote nachts an einsamen Küsten anlegen?

Eine mögliche Abwehrreaktion bestünde darin, die sechs Faktoren umzudrehen, um das Land weniger attraktiv zu machen. So könnten stur alle Gerüchte über vorhandene Ressourcen dementiert werden, damit das Verhältnis der Ressourcenvorkommen zur Bevölkerungszahl ungünstig erscheint. Medien könnten – entgegen der herkömmlichen Praxis – verstärkt über Fälle von Menschenrechtsverletzungen gegen Migrant(inn)en berichten, statt sie zu verheimlichen, und damit Rassismus fördern. Auch ließe sich die Nachricht verbreiten, dass Migrant(inn)en gegenüber allen anderen Gruppen der Bevölkerung benachteiligt werden. Man könnte zudem lediglich promovierten oder finanzkräftigen und investitionsbereiten Migrant(inn)en die Einreise/Einwanderung gestatten. Sollte es zu kulturellen Konflikten kommen, könnte man klar machen, dass nicht beides zu haben ist: Entweder sollten Menschen in ihrem Herkunftsland bleiben und sich dort ihrer Kultur erfreuen oder aber migrieren und sich im Aufnahmeland den Bedingungen der jeweiligen Gesellschaft und Kultur unterwerfen, sich die jeweilige Kultur aneignen und der Mehrheitsbevölkerung zu Diensten stehen.

Massenhafte Migration, massive Entwicklung oder massenhafte Tötungen: Wir haben die Wahl. Zu glauben, das gegenwärtige krasse Elend und die offenkundigen Ungleichheiten könnten fort dauern, ist nicht nur unmoralisch, vielmehr auch und vor allem – töricht!

Globalisierung und ihre Folgen: Gerät die Welt in Bewegung?

Franz Nuscheler

Die im Titel gestellte Frage enthält mehrere irreführende Suggestionen: *Erstens* gerät die Welt nicht erst jetzt, sondern war schon immer „in Bewegung“. Die ältesten historischen und literarischen Quellen berichten von Flucht und Vertreibung. Homers „Odyssee“ wurde zu einer literarischen Metapher, obwohl sie eher die Geschichte einer erfolgreichen Heimkehr erzählt. Die Bibel enthält viele Fluchtgeschichten und im 1. Buch Mose, Kap. 45, wo Joseph seine Brüder zur „Flucht“ aus dem verdörrten Kanaan nach Ägypten überredet, den Archetyp einer „Wirtschaftsflucht“: „Denn dies sind zwei Jahre, dass es teuer im Lande ist, und es sind noch fünf Jahre, dass kein Pflügen noch Ernten sein wird.“ Folglich wäre Joseph selbst vom Hohen Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) nicht als Flüchtling anerkannt worden, von den bei Asylbegehren noch weit restriktiver verfahrenen Behörden der meisten Nationalstaaten ganz zu schweigen.

Zweitens ist die Globalisierung kein *neues* Phänomen, vielmehr die Beschleunigung eines Prozesses, der vor gut 500 Jahren mit der „Europäisierung der Welt“ begonnen hat. Schon damals setzten große Bevölkerungsverschiebungen ein, welche die politische Weltkarte völlig veränderten. Die koloniale Eroberungs-, Besiedlungs- und Arbeitsmarktpolitik bewegte Heerscharen von Arbeitskräften rund um den Globus, zunächst Sklaven, dann Kontraktarbeiter, deportierte Sträflinge und Glücksritter, schließlich Auswanderer in die verheißungsvolle „neue Welt“, wo sie die „Natives“ aus ihren angestammten Siedlungsgebieten vertrieben (vgl. Bade 2000). Ganze Kontinente (wie Nord- und Südamerika, die Karibik, Ozeanien, das früher sog. weiße Afrika) veränderten ihr ethnisches und kulturelles Gepräge. Stephen Castles und Mark J. Miller (1997) sprechen zutreffend von einer „Formung der modernen Welt durch globale Migration“.

Thomas Faist (1997) stellt die überraschende Frage: „Warum gibt es relativ wenige internationale Migranten?“ Die Behauptung, das 20. Jahrhundert habe entgegen landläufigen Vorstellungen nicht das Migrationsvolumen des 19. Jahrhunderts erreicht, wird allerdings nur durch den präzisierenden Zusatz „im Falle von sog. freiwilligen Migranten“ (wie den europäischen Auswanderern in die USA und in die damaligen Kolonialgebiete) verständlich. Kennzeichnend für das

zu Ende gegangene „Jahrhundert der Flüchtlinge“ war aber gerade die *Unfreiwilligkeit* der Migration, die Flucht von anderen Migrationsformen unterscheidet. Der gravierende Unterschied zwischen damals und heute liegt auch in den Größenordnungen, vor allem aber in einer Verengung der Flucht- oder Migrationsräume, die zwangsläufig Konflikte heraufbeschwört.

Die Welt ist also nicht durch Prozesse in Bewegung gesetzt worden, die heute gemeinhin auf den Allerweltsbegriff „Globalisierung“ gebracht werden. Vielmehr sind die globalen Wanderungen der letzten Jahrhunderte nur eine Begleiterscheinung der Globalisierung. Die sog. OECD-Welt, die gewissermaßen den Centre Court der Globalisierung darstellt, ist auch ein Produkt von globaler Migration (vgl. die verschiedenen Beiträge in Husa u.a. 2000).

Drittens gebraucht die Titelfrage mit dem Bild einer „Welt in Bewegung“ die Überschrift einer Grafik in der *Zeit* (v. 26.8.1994), welche eine völlig verzerrte Wahrnehmung der Migrationsbewegungen enthält. Sie suggeriert nämlich mit kräftigen Richtungspfeilen, dass die allermeisten Migrant(inn)en – seien es Arbeitsmigranten oder Flüchtlinge – aus dem Süden nach Norden oder aus dem Osten nach Westen strömen. Dadurch entstand der Eindruck, als liege besonders Westeuropa im Fadenkreuz von Massenbewegungen aus allen Himmelsrichtungen, was überhaupt nicht stimmt, weil die große Mehrheit der inzwischen auf fast 200 Mio. geschätzten Migrant(inn)en innerhalb des Südens unterwegs ist, nämlich dorthin, wo es Arbeit gibt: sei es am Golf, in den fernöstlichen „Tigerstaaten“, in den Küstenzonen Westafrikas und den Bergwerken Südafrikas, in lateinamerikanischen Staaten und auf den karibischen Inseln mit einem höheren Lohnniveau. Überall sind Grenz- auch Migrationsräume. Die Mehrzahl der Flüchtlinge verbleibt in den Herkunftsregionen. Wenn von einer Internationalisierung oder „Entregionalisierung“ der Migration die Rede ist, dann kann diese Aussage nicht für Flüchtlinge verallgemeinert werden (vgl. Zlotnik 1999).

1 Globalisierung und Migration

Das weltweite Wanderungsgeschehen wurde im ausgehenden 20. Jahrhundert angetrieben durch langfristig wirksame strukturelle Spannungen und Probleme, die sich wechselseitig verstärkten. Vordergründig haben sich die Schub- und Sogfaktoren von Migration nicht verändert: Es waren auf der einen Seite immer der Bevölkerungsdruck und das unzureichende Erwerbsangebot, die Unzufriedenheit mit den Lebensbedingungen oder politische Repression, welche – laut Albert Otto Hirschman (1974) – die Suche nach einer „exit-Option“ verstärken, auf der anderen Seite das Angebot oder die Erwartung besserer Lebensbedingungen und persönlichen Glücks. Bei der – sei es durch Krieg, politische Gewalt

oder Umweltkatastrophen erzwungenen – Flucht steht die Suche nach Schutz und Überlebenschancen im Vordergrund.

Die Globalisierung hat nicht nur die quantitative Entwicklung und Dramatik, sondern auch die qualitativen Ursachen, Formen und Folgen der internationalen Migration verändert. Sie besitzt viele Dimensionen, die der im Jahr 2005 vorgelegte Bericht der Global Commission on International Migration ausführlich analysierte. Sie bedeutet aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht die zunehmende Entgrenzung der nationalen Ökonomien, die Vermehrung und Verdichtung transnationaler Interaktionen und die durch die Welthandelsorganisation (WTO) beschleunigte Öffnung der Grenzen für Güter, Kapital, Dienstleistungen und Kommunikationsmedien. Johan Galtung (1998, S. 181) fügt hinzu: „Sie gilt auch für Arbeiter, Konsumenten, Frauen, die Indigenen, Umweltschützer und andere“ – mithin für alle, weil sie alle in unterschiedlicher Weise betrifft.

1.1 Schafft Migration „transnationale Sozialräume“?

Ludger Pries (1997, S. 35) entdeckt das qualitativ Neue der Globalisierung aus soziologischer Sicht in der Lockerung der Kongruenz von Flächen- und Sozialraum, also von Territorialstaat und Lebensraum, sowie im Anwachsen „transnationaler sozialer Räume“: „Auch die global operierenden Konzerne, die neuen Kommunikationstechnologien des hyperspace, der weltumspannende Konsum massenmedialer Kulturproduktionen und der Ferntourismus spinnen am Geflecht der globalisierten Transaktion von Informationen, Gütern und Menschen (...). Aber die internationalen Wanderungsbewegungen haben die wohl umfangreichsten und nachhaltigsten neuen sozialen Verknüpfungen zur Folge (...)“.

Es fragt sich allerdings, zwischen wem diese „sozialen Verknüpfungen“ entstehen: innerhalb von ethnischen Kolonien oder jenseits von Arbeitsbeziehungen und anderen unvermeidlichen Kontakten auch zwischen den ethnischen Subkulturen und den ökonomisch, politisch und kulturell dominanten Mehrheitsgesellschaften (vgl. Seidel-Pielen 1998). Pries beobachtet auch die „Abschottung und Einkapselung des Sozialraumes im Flächenraum“ – was nichts anderes bedeutet als die ethnisch-kulturelle Desintegration. Die *global cities* bilden zwar Knotenpunkte der internationalen Migration, aber gleichzeitig Schauplätze solcher „Abschottungen und Einkapselungen“.

Ein „transnationaler Sozialraum“ ist mehr als das zusammengewürfelte Nebeneinander von Menschen verschiedener Herkunft und setzt Verknüpfungen voraus, die ethnische Segmentierungen im „Flächenraum“ überwinden. Andernfalls ist der Sozialraum der Einwanderungsgruppen nicht wirklich transnational, sondern bildet doch eher eine „ethnische Kolonie“, die häufig zu den Herkunfts-

ländern engere Beziehungsgeflechte aufrechterhält, als sie zum „Flächenraum“, in dem man lebt und arbeitet, zu gewinnen vermag. Die raumtheoretische Interpretation internationaler Migrationsprozesse kann daher nicht ganz überzeugen, obwohl sie die schleichende Erosion der „Weltkultur der Nationalstaaten“ veranschaulicht.

1.2 Wirkungszusammenhänge von Globalisierung und Migration

Erstens verengte die Revolutionierung des Verkehrswesens die Räume. Sie erhöhte die Mobilität der Menschen auch über größere Entfernungen und ermöglichte damit eine „Entregionalisierung“ der Migration. Ein Flug von Rio de Janeiro nach New York benötigt weniger Zeit als die Busfahrt vom Inneren Brasiliens nach Rio.

Zweitens bewirkte die grenzenlose Globalisierung der Telekommunikation eine kommunikative Vernetzung der Welt. Sie erzeugt neben gewollten Effekten des Wertetransfers und der Konsumanreize auch ungewollte Migrationsanreize, weil sie Bilder vom „besseren Leben“ anderswo in die letzten Slumhütten (mit Stromanschluss) transportiert sowie das regionale und internationale Wohlstandsgefälle sichtbar und bewusst macht. Je schlechter die Lebensbedingungen sind, desto größer ist einerseits die Sogwirkung solcher Bilder, die alle Schwierigkeiten der Migration und des Lebens in den medial konstruierten Scheinwelten und Schlaraffenländern ausblenden. Andererseits kann man den Willen und ggf. die Entscheidung zum „exit“ durchaus als „rational choice“ nach sachlichen Kriterien bewerten. Auswanderern aus nördlichen Breitengraden wurden immer die Tugenden der Mobilität, Risikobereitschaft und kreativen Neugierde zugeschrieben.

Drittens hat die Globalisierung der Produktions- und Arbeitsmarktstrukturen neben der Formenvielfalt auch eine soziale Klassendifferenzierung der Migration hervorgebracht. Manager und Ingenieure zirkulieren als hoch bezahlte Beschäftigte multinationaler Unternehmen, Wissenschaftler als Angehörige der zunehmend internationalisierten *scientific community*, Diplomaten und Beamte als Mitglieder internationaler Organisationen rund um den Globus. Migrant(inn)en mit geringeren Qualifikationen – häufig begrüßt von Unternehmerverbänden und bekämpft von Gewerkschaften – finden als billige Arbeitskräfte in privaten Haushalten oder als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft, in der Gastronomie und im Bauwesen Verwendung. Am unteren Ende der sozialen Leiter stehen die „neuen Heloten“ der internationalen Arbeitsteilung: rechtlose und ausgebeutete illegale bzw. (gemäß einer UN-Sprachregelung) irreguläre Arbeitsmigrant(inn)en und Opfer des von Syndikaten organisierten Frauenhandels. Der Menschenhan-

del avancierte inzwischen neben dem Drogen- und Waffenhandel zu einem lukrativen Geschäft von international organisierten Schleuserbanden, denen die Verengung legaler Migrationspfade in die Hände spielt.

Der wachsende weibliche Anteil, nicht nur unter Flüchtlingen – zu etwa drei Vierteln Frauen mit Kindern –, sondern auch innerhalb der regulären und irregulären Arbeitsmigration, ist eine Folge globalisierter Nachfrage nach geschlechtsspezifischen Dienstleistungen in Pflegeberufen, Haushalten und in der Prostitution sowie größerer Mobilität. Für Frauen gibt es eine Vielzahl von Motiven und Chancen zur Migration: Sie reichen von der Überlebenssicherung der Familien durch zeitweilige Arbeit im Ausland (die dann häufig, falls es die Arbeitskontrakte und Aufenthaltsgenehmigungen erlauben, länger als geplant dauert) über den Wunsch, aus familiärer Bevormundung und gesellschaftlicher Diskriminierung auszubrechen, bis zur Partnersuche in fernen Ländern mit der Aussicht auf ein besseres Leben („Heiratsmigration“). In einigen Ländern – wie auf den Philippinen, in Indonesien und auf Sri Lanka – wird dieser „Frauenexport“ von staatlichen und privaten Agenturen mit Beziehungen zu allen potenziellen Zielländern organisiert. Migration hat viele Formen und Mischformen, die quer zu simplifizierenden Idealtypen liegen.

Viertens fördern die Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung sowie die Herausbildung einer globalen Wissensgesellschaft die Elitenmigration. Hoch entwickelte Industrieländer, allen voran die USA, picken sich aus allen Weltregionen die Besten heraus, fördern sie durch ihre kapitalkräftigen Stiftungen und können sich sogar erlauben, das eigene Schulwesen zu vernachlässigen. Umgekehrt kann der Braindrain in den Herkunftsländern zu einem gravierenden Substanzverlust an Humankapital führen. Auch die Entwicklungshilfe fördert durch Stipendien nicht nur die Herausbildung einer „globalen Lern- und Forschungsgemeinschaft“, wie sie der frühere Bundespräsident Roman Herzog etwas romantisierend herbeiwünschte, sondern auch einen absurden Kreislauf, der darin besteht, dass viele Wissenschaftler und Ärzte nach dem Auslandsstudium ihre Heimatländer verlassen und durch Entwicklungshelfer/innen ersetzt werden müssen.

1.3 Gewinne und Verluste aufgrund der Migration

Diesem gesamtgesellschaftlichen Verlust an Humankapital stehen – neben Gewinnen für die Familien der Migrant(inn)en – auch beträchtliche Vorteile für die Herkunftsländer gegenüber, sodass gelegentlich eine positive Wanderungsbilanz gezogen wird (vgl. Braun/Topan 1998, S. 25 ff.):

- Entlastung der häufig überlasteten heimischen Arbeitsmärkte, somit auch Erfüllung einer sozialen Ventilfunktion;
- Überweisungen (remittances), die teilweise höher sind als die Deviseneinkünfte aus Güterexporten, die Zahlungsbilanz erheblich entlasten, die Importkapazität erhöhen und den Schuldendienst erleichtern. Der Internationale Währungsfonds (IWF) bezifferte die registrierten Finanztransfers von Migrant(inn)en inzwischen auf 120-150 Mrd. US-Dollar, denen eine internationale Entwicklungshilfe von nur 65 Mrd. US-Dollar gegenüber steht. Deshalb ist inzwischen nicht nur von einem *brain drain*, sondern auch von einem *brain gain* die Rede. Was zunächst paradox erscheinen mag, erweist sich in längerfristiger Perspektive als eine vernünftige Maxime: Wer die unerwünschte Migration begrenzen will, muss Migration zulassen.
- Wohlfahrtseffekte, weil die Überweisungen den Lebensstandard der zurückgebliebenen Familien deutlich verbessern können;
- Entwicklungseffekte, weil daraus oft in den Aufbau von Kleinbetrieben zur Existenzsicherung nach der Rückkehr von Auslandsaufenthalten investiert wird.

Da aber vor allem die jungen und gut ausgebildeten Fachkräfte zu migrieren versuchen und noch die besten Chancen haben, anderswo eine gut bezahlte Arbeit zu finden, bedeutet der Braindrain gerade für die ärmsten Länder mit einem unterentwickelten Humankapital einen Verlust an Entwicklungschancen. Der Humankapitalverlust wurde im Falle eines qualifizierten Migranten, den das Heimatland ausgebildet hat, auf etwa 20.000 US-Dollar geschätzt.

Hinzu kommt ein hoher Risikofaktor, weil der Export von Arbeitskräften stark von wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen in den Zielländern abhängt. Der (zweite) Golfkrieg von 1991 kostete Millionen von Arbeitsmigrant(inn)en aus arabischen und asiatischen Ländern die Arbeitsplätze und zerstörte abrupt Lebensplanungen und Existenzsicherungen. Thailand und Malaysia wiesen im Gefolge der Asien-Krise mit ziemlich rabiaten Methoden Millionen von Gastarbeiter(inne)n aus. Arabische und afrikanische Staaten setzten wiederholt Massenausweisungen als Waffe in der politischen Auseinandersetzung mit Nachbarn oder als populistisches Instrument zur Ablenkung von Regimekrisen ein. Die durch die Globalisierung verstärkten Interdependenzen in Weltgesellschaft und -wirtschaft erzeugen besonders in ökonomisch, sozial und politisch labilen Ländern einen hohen Grad an Verwundbarkeit, deren Opfer häufig Flüchtlinge und Arbeitsmigrant(inn)en sind.

1.4 Strukturelle Schubfaktoren ohne Automatismus

Strukturelle Faktoren weisen auf Bedingungen hin, unter denen eine Zunahme von Migrationspotenzialen erwartet werden kann. Alle Trendanalysen der Globalisierung gehen davon aus, dass sie Armutsregionen wie Südasien und das subsaharische Afrika noch weiter marginalisieren, also dort den Migrationsdruck verstärken wird. Bevölkerungswachstum, Verelendung oder zunehmende Entwicklungsunterschiede begründen aber noch keinen quasi-automatischen „Massenansturm der Armen“, den manche effekthaschenden Medientitel schon früh ankündigten.

Die gegenwärtigen Wanderungen weisen weder auf einen direkten kausalen Zusammenhang zwischen Bevölkerungswachstum und zunehmender Migration noch zwischen Entwicklungsfortschritten und sinkender Abwanderung hin: Die Länder mit den weltweit höchsten Geburtenraten zählen nicht zu den Hauptherkunftsländern der heutigen Migrant(inn)en. Und erfahrungsgemäß gehen nicht die *Armutsgruppen*, sondern Angehörige der städtischen Mittelschichten auf die interkontinentale Wanderschaft, weil nur sie die Kosten für teure Passagen und Schlepperdienste tragen können.

Wenn es überhaupt eine gesetzmäßige Regel für Wanderungsbewegungen gibt, dann liegt sie in der *Kettenmigration*: Eine Wanderung tendiert dazu, weitere Bewegungen auszulösen, weil Familienangehörige und Freunde wichtige Informationen über die Aufenthaltsbedingungen liefern und bereits bestehende Emigrantengemeinschaften das Leben in zunächst völlig fremden Gesellschaften erleichtern. Diese Kettenmigrationen werden oft durch die Migrationspolitiken der Zielländer gestützt: Traditionelle Einwanderungsländer wie die USA, Kanada und Australien fördern über Quoten die Familienzusammenführung früherer Einwanderer. Auch in den westeuropäischen Zielländern macht der Familiennachzug einen Großteil der Zuwanderung aus.

2 Prognosen für das Jahr 2000 + x

Stephen Castles und Mark J. Miller (1993) sagten für die Zukunft vier Haupttendenzen im weltweiten Migrationsgeschehen voraus:

1. eine weitere Globalisierung der Migration, d.h. die Einbeziehung von immer mehr Staaten (als Herkunfts- oder Zielländer) in das internationale Migrationsgeschehen;
2. eine weitere Zunahme der Migration aufgrund der Verschärfung der Schubfaktoren;

3. eine weitere Differenzierung der Migration in Gestalt neuer Migrationsformen;
4. eine zunehmende Feminisierung der Migration, die zwar schon immer viele Fluchtbewegungen kennzeichnete, aber auch zu einem Phänomen der legalen und illegalen Arbeitsmigration wurde.

Peter Opitz (1998) spitzt diese Prognosen in seinem Buch über den „globalen Marsch“ sogar noch zu – allerdings mit fragwürdigen Begründungen. Sicherlich wird das hohe Bevölkerungswachstum, besonders in den ärmsten Ländern Afrikas, den Migrationsdruck verstärken, weil es die Fähigkeit der armen Gesellschaften überfordert, den hohen Anteil von jungen Menschen produktiv zu absorbieren. Aber die vorliegenden demografischen Daten und Tendenzen widersprechen der Behauptung, das Bevölkerungswachstum bleibe „anhaltend“ so hoch und werde nach dem (längst widerlegten) „Bevölkerungsgesetz“ von Thomas Robert Malthus noch größere Armut, Hungerkrisen und Fluchtwellen von Elendsflüchtlingen produzieren.

Nach den Erkenntnissen der jüngsten Weltbevölkerungsberichte sinken die Geburten- und Fertilitätsraten weltweit, sodass inzwischen eine Zuwachsrate der Weltbevölkerung möglich ist, die vor einigen Jahren noch kaum erreichbar schien. Das Worldwatch Institute spricht schon von einer „demografischen Ermüdung“, gerade auf dem Problemkontinent Afrika mit dem bisher höchsten Bevölkerungswachstum der Menschheitsgeschichte. Diese Korrektur von Prognosen liefert zwar noch keine bevölkerungspolitische Entwarnung. 97 Prozent des Wachstums der Weltbevölkerung finden in den Entwicklungsländern statt, die größtenteils schon heute unter einer Verknappung der Ressourcen (Land, Wasser und Arbeitsplätze) sowie begrenzten Möglichkeiten zur Befriedigung der Grundbedürfnisse leiden. Aber sie mahnen zum Überdenken des Geredes von einer „Bevölkerungsexplosion“, aus der dann weitere Horrorszenarien der Hungerkatastrophen und „neuen Völkerwanderungen“ von Elendsflüchtlingen abgeleitet werden (vgl. Nuscheler 2002 und 2004). Richtig ist auch, dass die junge Altersstruktur eine demografische Eigendynamik erzeugt und gerade die arbeitslosen Schulabgänger das größte Migrationspotenzial bilden. Dieses hat immer weniger Chancen zur Migration, weil immer mehr Staaten ihre Grenzen abschotten und sich mit Massenausweisungen innerer Konflikte zu erwehren suchen. Ich gehöre zu den von Opitz gescholtenen Narren, die aus erkennbaren Fakten folgern, dass die Abwehrmechanismen, die juristisch und logistisch ständig verstärkt werden, dem Zuwanderungsdruck standhalten können. Den größten Personalszuwachs im rot-grünen „Sparpaket“ des Jahres 1999 hatte der Bundesgrenzschutz. Es gibt Risse in den Dämmen, aber keine Dammbrüche. Obwohl in manchen Jahren sogar mehr Ausländer/innen aus Deutschland aus- statt einreisen,

steht das Migrationsproblem immer noch im Vordergrund der von Sicherheitspolitikern konstruierten „neuen Bedrohungen“ und behält einen hohen Rang im Prioritätenkatalog der „erweiterten Sicherheit“ (vgl. Bundesakademie für Sicherheitspolitik 2001).

3 Bedrohungsszenarien und Strategien zur Krisenprävention

Viele Skeptiker gehen davon aus, dass sich die Migration verursachenden Krisenfaktoren vor allem durch die Vermehrung von Verteilungskonflikten, die im Gewande „ethnisierter Konflikte“ auftreten (vgl. Bade 1996), noch verschärfen werden, also Hoffnungen auf eine Erfolg versprechende Prävention trügerisch sind und nur von rechtzeitigen Einsichten in das Unvermeidliche ablenken: einer militärischen Absicherung der „Festung Europa“. Sie findet bereits statt und dürfte noch intensiviert werden, befreit uns aber nicht von der Einsicht, dass das Migrationsproblem mittel- und langfristig nur durch Verbesserung der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern, durch Eindämmung der Umweltzerstörung und durch eine friedenspolitische Absicherung des Bleiberechts gelöst wird, möglichst durch Instrumente der Gewaltprävention, wie sie Boutros Boutros-Ghali in seiner „Agenda für den Frieden“ vorgeschlagen hat, notfalls aber auch durch einen humanitären Interventionismus.

3.1 Rettungsanker Entwicklungspolitik?

Angesichts der Gefahr, dass „übermäßige Migration“ eine der „wirklichen Bedrohungen menschlicher Sicherheit im nächsten Jahrhundert“ sein könnte, betonte der Bericht der Global Commission on International Migration (2005) die Notwendigkeit verstärkter Entwicklungsanstrengungen. Während der UNHCR früher hauptsächlich auf Krisen reagierte und nicht im Herkunftsland tätig wurde, befürwortet er nunmehr das Konzept der „soft intervention“, um das Recht von Menschen auf ein sicheres Leben in ihrer Heimat zu stärken: Diplomatische Initiativen, verstärkte Entwicklungszusammenarbeit und die Überwachung der Einhaltung von Menschenrechten zählen zu den Maßnahmen, welche die Eskalation von Flucht auslösenden Konflikten vermeiden und die Rückkehr von Flüchtlingen ermöglichen sollen.

Natürlich mag die Hoffnung, durch Entwicklungspolitik die Migrationsursachen bekämpfen zu können, derzeit aus mehreren Gründen als trügerisch erscheinen: *Erstens* ist die Entwicklungspolitik nach dem Ende des Ost-West-Konflikts immer weiter in die Irrelevanzfalle geraten. *Zweitens* haben die Haus-

haltsprobleme in fast allen OECD-Staaten dazu geführt, dass die Entwicklungs-
etats nicht nur stagnierten, sondern teilweise drastisch abgeschmolzen wurden.
Drittens hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass die strukturellen Migrationsur-
sachen mit punktueller Projekthilfe nicht wirksam bekämpft werden können.
Auch der Wissenschaftliche Beirat beim Bundesministerium für wirtschaftliche
Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) stellte in einem Memorandum vom
Januar 1994 fest, angesichts der Vielschichtigkeit der Migrationsursachen komme
der Entwicklungshilfe als Mittel zur Eindämmung der Migration „bestenfalls
eine sekundäre Rolle“ zu. Eine internationale Strategie fordernd, die humanitäre
Maßnahmen zur Folgenbekämpfung mit friedens- und entwicklungspolitischen
Schritten zur Vorbeugung verbindet, sah der Beirat am Ende doch Chancen, die
„Konflikte, zu denen Zuwanderung führen kann, durch präventive Maßnahmen
zu vermeiden oder wenigstens zu entschärfen“.

Genau darum geht es: bequemen Ohnmachtsgefühlen zu widerstehen und
die Chancen zu nutzen, die Johan Galtung (1998) in seinen „Perspektiven für
eine zivilisierte Weltgesellschaft im 21. Jahrhundert“ unter dem richtungsweisen-
den Titel der „anderen Globalisierung“ oder die erwähnte Global Commission on
International Migration in ihren Handlungsempfehlungen aufzeigten. Peter Opitz
(1998, S. 51) gibt sich einem gefährlichen Defätismus hin, der auch für die Poli-
tik falsche Signale setzt, wenn er resignierend feststellt: „Je lauter der Ruf nach
,global governance‘ wird, um so weniger geschieht; und je eindringlicher ,globale
Verantwortung‘ angemahnt wird, um so erbitterter wird der globale Kampf
aller gegen alle.“ Im Gegenteil: Global Governance ist notwendig, um den „glo-
balen Kampf aller gegen alle“ zu vermeiden. Dieses Projekt der kooperativen
Problembearbeitung ist keineswegs illusorisch, weil der Problemdruck und die
hohen Transaktionskosten bei der Verweigerung kooperativen Handelns auch die
weltpolitischen Global Players zu einer Verdichtung der internationalen Zusam-
menarbeit und zur „Public Private Partnership“ mit dem Potenzial der zuneh-
mend transnational vernetzten und agierenden Zivilgesellschaft zwingen.

Wie der Bericht der Global Commission on International Migration in sei-
nen Handlungsempfehlungen betont, ist die wachsende Massenarmut das Schlüs-
selproblem. Aber auch sie muss nicht nach den angeblich gesetzmäßigen Vorga-
ben von Malthus weiter wachsen und das von Opitz angedrohte Menetekel des
„globalen Kampfes aller gegen alle“ heraufbeschwören. Man mag einwenden,
dass der Human Development Report 1997 tatsächlich eine Illusion nährte, als er
feststellte: „Die Beseitigung der Armut überall auf der Welt ist mehr als ein
moralischer Imperativ und ein Eintreten für menschliche Solidarität. Sie ist eine
praktische Möglichkeit“ – unter der Bedingung einer deutlichen Steigerung der
Entwicklungshilfe, die aber nicht vorausgesetzt werden kann. Realistischer ist
das vom „Millenniumsgipfel“ in New York (2000) anvisierte Ziel, die Zahl der